

Ist "der Boden" erreicht?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einfluß auf die Geschmacksbildung des Volkes, indem dieses in Beispiel und Gegenbeispiel beredten Anschauungsunterricht erteilte.

Aber gerade die Jubiläumsnummer des „Heimatschutz“ beweist augenfällig, wie sehr auch hier die Begriffsinhalte sich wandeln können. Was man vor 20 Jahren im Bauen als Heimatschutz empfand, als notwendig zum ästhetischen Schutz der Heimat, das gilt heute nicht mehr. Die Baukunst hatte sich unter dem Einfluß des Heimatschutzes rückwärts orientiert, hatte ihre Ideale in der Vergangenheit gefunden mit hohen Giebelgedächern, Türmchen und Erkern, mit bäuerlichem Gefäßel, Kachelöfen, Gesimfen und Spinnrad. Der Krieg und die Krise haben mit diesen überflüssigen, unrationellen und zum Teil unbequemen Dingen aufgeräumt. Was vor 20 Jahren in Heimatschutzkreisen einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hätte, etwa der schmuck- und fensterlose Kubus eines Hochbaues mit flachem Dach — man vergleiche das neue Bümplizer Schulhaus des prominenten Heimatschützers In der Mühle —, wird heute auch in Heimatschutzkreisen als ästhetisch möglich und notwendig empfunden und zwar in der gleichen Landschaft und dörflichen Umgebung, in der man früher nur Bauten mit „angeglichenem“ Stil geduldet hätte.

Dieses Bekenntnis zur Gegenwart, zu den neuen Begriffen Rationalisierung, Zweckmäßigkeit, Ehrlichkeit (ein Bau soll nur das scheinen, was er heute ist, nicht was er früher gewesen wäre) hat der Heimatschutzbewegung die Sympathien zurückgewonnen, die sie mit allzu konservativer Einstellung den ästhetischen Dingen gegenüber da und dort verloren hatte.

Recht daran tut der bernische Heimatschutz, wenn er festhält an seiner Forderung, daß die Dinge und die dahinter liegende Gesinnung echt, wahr, treu (dem Guten in der Vergangenheit gegenüber), sinnvoll und sinnig sein sollen, wenn sie dem Menschen, einem Volk dauerhaftes Glück bringen sollen.

In dieser Grundeinstellung sieht man die Bernische Heimatschutz-Vereinigung gerne weiterhin tätig zum Wohle unseres Volkes und wünscht ihr glückliche Fahrt ins zweite Vierteljahrhundert hinein.
H. B.

Ist „der Boden“ erreicht?

Wer heute die unzähligen Wirtschaftsberichte aus dem Ausland mit ihren sensationellen, aber leider nur zu wahren Ueberschriften von Arbeitslosennot, Börsenkrach und Zusammenbrüchen durchfliegt, trifft überall die bange Frage: „Wie lange noch geht die Kurve der wirtschaftlichen Konjunktur abwärts?“ Haben wir den Tiefpunkt oder, wie der Börsianer sagt, „den Boden“ schon erreicht, oder geht der Abstieg in den nächsten Monaten im gleichen Tempo weiter.

Nach den Angaben des deutschen Instituts für Konjunkturforschung hat der Konjunkturrückgang nun alle in die Weltwirtschaft verflochtenen Länder erfaßt, mit Ausnahme Dänemarks. Die meisten Länder befinden sich in der Abschwungsbewegung und haben den Tiefpunkt noch nicht erreicht. In keinem Lande sind Anzeichen für einen bevorstehenden Umschwung erkennbar. Immerhin hat sich das Tempo des Rückganges in einigen Ländern vermindert. Diese machen aber nur 19 Prozent aus, gemessen an ihrem Anteil am Welthandel, während $\frac{2}{3}$ des Welthandels immer noch unter einer starken Konjunkturverschlechterung leiden. Interessant ist die Tatsache, daß alle im Weltkrieg neutralen Länder nur leichte Rückgangsercheinungen zeigen. In den kapitalreichen Ländern Schweiz, Schweden und Niederlande hat sich der Rückgang zwar fortgesetzt, doch ist die Ursache hierfür fast ausschließlich in der verschlechterten Absatzmöglichkeit im Ausland zu suchen.

Frankreich, das seine alte Kapitalmacht wieder erlangt hat, blieb bis zum Sommer von der allgemeinen Depression verschont. Den seither eingetretenen leichten Kon-

junkturrückgang konnte Frankreich ohne die drückende Last einer Arbeitslosenarmee antreten. Auch weiterhin dürfte dieses kapitalreiche aber menschenarme Land von einer größeren Arbeitslosigkeit verschont bleiben; denn in den letzten Jahren der Hochkonjunktur wurden viele Arbeiter aus dem Ausland zugezogen, die nun entlassen werden können, ohne den französischen Arbeitsmarkt zu belasten.

In der Gruppe der Länder mit starkem Konjunkturabstieg sind die Mehrzahl aller Industrie- und Agrarländer. Infolge des katastrophalen Preissturzes der Rohprodukte lastet die Krisis besonders schwer auf den überseeischen Ländern, von denen 8 mehr oder weniger starke Währungsstörungen aufweisen. Eine Besserung ist in den Rohstoffländern erst dann zu erwarten, wenn die Marktpreise für die Landesprodukte wieder anziehen oder stabil bleiben.

In den Industrieländern zeigt sich die Krisis in einer fortschreitenden Arbeitslosigkeit. Die Gesamtarbeitslosigkeit der Welt dürfte heute 15—18 Millionen Menschen betragen. Besonders scharf ist der Konjunkturabstieg in Großbritannien, dessen Export im letzten Vierteljahr mehr als $\frac{1}{4}$ niedriger war als im Vorjahr. Dies ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß durchschnittlich etwa $\frac{2}{3}$ der englischen Ausfuhr von überseeischen Ländern aufgenommen werden, deren Kaufkraft stark gesunken ist. In der großen englischen Baumwollindustrie ist fast die Hälfte der Arbeiter ohne Beschäftigung, in der Eisen- und Stahlindustrie mehr als $\frac{1}{3}$.

In den Vereinigten Staaten spielt der Außenhandell eine viel kleinere Rolle als in anderen Industriestaaten. Für die Konjunkturbeobachtung ist daher vor allem der Binnenmarkt maßgebend. Da die Arbeitslosen nicht wie in den meisten europäischen Ländern von Staats wegen versichert sind, sondern der privaten Wohltätigkeit anheim fallen, gibt es keine Statistik des Arbeitsmarktes. Die Schätzungen von 5—9 Millionen Arbeitslosen dürften ehe zu nieder als zu hoch sein. Die starken Produktionseinschränkungen haben die großen Vorräte noch nicht wesentlich zu entlasten vermocht. Der Vorrat der Fertigwaren ist im Durchschnitt immer noch höher als im Vorjahr. Das rührt daher, daß sich die Umsätze stark vermindert haben, sodaß die Einschränkung der Produktion dadurch kompensiert wurde.

In der Schweiz hat sich die Konjunktur im November, wenn auch nicht stark, so doch merklich verschlechtert. Der seit dem Mai anhaltende Rückgang unseres Außenhandels hat weitere Fortschritte gemacht.

Die geringere Aufnahmefähigkeit der überseeischen Länder zeigt sich im Rückgang des Exports nach Uebersee um ein Drittel. Durch die auch in der schweizerischen Ausfuhr eingetretene Preisminderung ist dieser starke Rückgang nicht zu erklären. Ebenso groß ist der Ausfall im Export nach Deutschland. Seit der Annahme des Hochschutzzolles ist auch die Ausfuhrziffer nach den Vereinigten Staaten um ca. ein Drittel des Wertes gesunken. Die Ausfuhr nach England ist ebenfalls in den letzten Monaten zurückgegangen, doch nicht in dem Maße, wie die dort herrschende starke Depression vermuten ließe. Dafür zeigt der Export nach Italien schon seit dem Frühjahr erhebliche Ausfälle. Am besten geht der Export nach Frankreich, wo in den letzten Monaten z. T. sogar höhere Exportziffern erreicht wurden als im Vorjahr.

Auch die immer noch relativ hohe Einfuhr nach der Schweiz läßt die Einwirkung der Weltwirtschaftskrise erkennen. Die Einfuhr von Rohstoffen ist wertmäßig stärker zurückgegangen, als durch den Preisabbau zu erklären wäre. Ferner ist wiederum die rege Einfuhr von Fabrikaten auffallend. Sie ist als ein Hinweis auf unsern immer noch aufnahmefähigen Binnenmarkt zu betrachten, vielleicht aber auch als abnormale Erscheinung zu werten. Denn in früheren Jahren war in der Regel mit der Senkung der Roh-

stoffzufuhr parallel eine Senkung der Einfuhr von Fabri-
katen einhergegangen.

Für unsere im ganzen genommen gesunde Volkswirt-
schaft ist kein Grund für einen Pessimismus vorhanden.
Wie jede Krise ist auch diese eine Gesundungskrise, ein aller-
dings schmerzliches aber notwendiges Uebergangsstadium.
Durch zähe Arbeit und vermehrte Anstrengungen können
wir alle, jeder an seinem Platz, wenn auch nicht zu ihrer
Ueberwindung, so doch zur Abschwächung der Auswirkungen
der Weltwirtschaftskrise in unserm Lande beitragen. Dr. Schb.

Pro Juventute.

Erzählung von Elisabeth Schlatter.

Mit etwas Herzklopfen drückte der pauspaßige Schul-
junge mit der fecken Nase den Klingelknopf am Hause Nr. 14
in der Giebelstraße. Gleich darauf wurde barsch die schwere
Eichentüre aufgerissen und ein hochgewachsener alter Mann,
mit langem, weißen Barte stand da, strafendes Gewitter
in seinen Zügen.

„Was da, Juventute!“ herrschte er den Jungen mit
grollender Bassstimme an, der ihm eingeschüchtert seine Kar-
ten und Marken entgegenhielt. „Schöne Juventute das heut-
zutage — — Pro Juventute, ha, ha, ha, für die geh' ich
nichts! Pro — pro Juventute...“ murmelte es noch einmal
leise, wie verziehendes Gewitter, von seinen Lippen und es
war, als hörchte er dabei irgendwohin.

Plötzlich riß er eine Reihe der schönen Marken ab,
nahm die Serie der hingehaltenen Karten an sich, kramte
den Geldbeutel aus der Tasche und bezahlte dem Knaben,
was er schuldete. Erleichtert, mit einem Dank, der eher ein
Aufatmen war, nahm dieser den Rückzug und gleich darauf
fiel die Türe hinter ihm ins Schloß.

Amadeus Eisenhart, der von der Jugend des ganzen
Quartiers gefürchtete Sonderling, ging schlurfenden Schrit-
tes in seine Stube zurück. Er suchte aber nicht den soeben
verlassenen Lehnstuhl am Fenster auf, vor welchem die zu
Boden gegleitene Zeitung lag, sondern mit fast heiterem
Ausdruck wandte er sich einer Kommode zu, über der ein
großes Frauenbildnis hing. Aus den jungen, klaren Zügen
schien ein warmes Licht zu strahlen. Zu den gütigen Augen
aufblickend sprach der Mann zärtlich:

„Da hast du sie ja! Bist du nun zufrieden?“ Mit sorg-
lichen Händen nahm er Karte für Karte, klebte eine Marke
auf und legte sie dann alle in die hübsche, altertümlische
Holztruhe, die auf der Kommode stand.

„Mit den Jahren wird sie übergelblich“ murmelte der
Alte, als er den Deckel wieder schloß. Dann blieb er stehen,
stützte die Ellbogen auf die Kommode und legte seinen
Kopf wie eine schwere Last in die Hände. Am Fenster pfiß
der Vogel im Käfig und trillerte Lied um Lied und schaute
mit klugen, sehnsüchtigen Neuglein nach seinem Meister aus,
der sich nicht rühren wollte.

Es fing schon an zu dunkeln, als ein scharfer, gelber
Lichtstreifen, von der angezündeten Straßenlaterne herüber-
kommend, über die Kommode huschte. Amadeus Eisenhart
erwachte aus seinem dumpfen Sinnen. Er ging und schloß
die Fensterladen. Dann machte er sich in der Küche zu
schaffen und bereitete sich sein Abendbrot, das er in der
Stube einnahm. Er hatte ein sauberes, weißes Tuch über
die Hälfte des Tisches gebreitet und Geschirre und Speisen
ordentlich zurechtgestellt. Es paßte dies alles so gut zu
der blitzblanken Umgebung und dem gepflegten Neußern
des einflamen Mannes. Er wohnte hier ganz allein in dem
engen Giebelhause mit der zweifelhafte Front, das gleich-
sam zwischen die andern Gebäude hineingepfercht stand. Eine
Aufwartefrau besorgte ihm jeden Morgen eine Stunde und
jeden Samstag nachmittag die nötigste Frauenarbeit im
Haushalte. Sie kam und ging, ohne daß manches Wort
gewechselt wurde. Er war eben kurios, der Eisenhart, das
wußte man und ließ ihn in Ruhe, wenn nicht etwa die

Gassenkinder, wenn sie ihm auf seinen Ausgängen begegneten,
ihm ihre halbunterdrückten Bemerkungen nachriefen. Aber
wehe! Zu nahe wagte sich keines, denn sie fürchteten seine
Donnerstimme und seine rollenden Augen.

„Gelt, laß mich nur wieder in Ruhe“, flüsterte der
Alte zu dem Bilde herauf, als er von seinem kaum be-
rührten Mahle aufstand, „ich muß es lassen, was nicht
mehr zu ändern ist.“

Aber zur Ruhe kam er heute nimmer. Als er seine
Küche in Ordnung gebracht, ging er hinauf in die obere
Stube, die gleich wie diejenige des Erdgeschosses, straßen-
wärts lag. Im Schlafe hoffte er Ruhe zu finden. Aber
bis gegen Morgen quälten ihn die auf- und abwogenden
Gedanken und gönnten ihm kaum eine Stunde leisen Schlum-
mer. Aber als der erste fahle Wintermorgenschein durchs
Fenster glimmte, da hatte die Nacht, die stille, lautlose
Bedrängerin einen Sieg errungen und einen Entschluß zur
Reise gebracht.

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages An
einem Schalter des Hauptbahnhofes stand, in der einen
Hand eine etwas altmodische Ledertasche tragend, Amadeus
Eisenhart und verlangte eine Fahrkarte nach Lugano. Hastig,
als könnte ihn jemand davon abhalten, steckte er den emp-
fangenen Schein ein und ging, ohne sich noch einmal um-
zusehen, dem Zuge zu. Dort suchte er sich in einem wenig
besetzten Abteil eine Ecke, die er mit der ganzen ihm eigenen
Unnahbarkeit ausfüllte. Als sich der Zug in Bewegung setzte,
ließ es wie ein Zittern durch den langen, weißen Bart, die
Hände griffen fest ineinander und in den markigen Gesichts-
zügen kämpfte es wie Sturm. Nach und nach aber, als die
Räder in rhythmischem Tempo dahinkraften, durch die öden,
winterlichen Strecken, wo sich Feld an Feld reihte, da legte
sich wie eine milde Hand der Schlaf auf die müden Lider,
die sich in der Nacht kaum geschlossen hatten.

Auf der Höhe seiner schönsten Mannesjahre war Ama-
deus Eisenhart gestanden, als ihm plötzlich, nach einer Krank-
heit von wenig Tagen, sein geliebtes Weib gestorben war.
Sie ließ ihn allein mit dem einzigen Kinde, das ihrer Ehe
entprossen war, dem 16jährigen Töchterchen Mathilde. Dies
Töchterlein war, gleich der Mutter, ein sonniges, klaräugiges
Menschenkind, das nach dem ersten wilden Schmerze der
harten Trennung sich mutig zurecht fand und dem Häuschen
in der Giebelstraße als Hausfrau vorzustehen suchte. Ma-
thilde umgab den Vater mit aller Liebe und Aufmerksamkeit,
deren sie fähig war, und machte ihm seine Tage froh und
heiter. Oft auch half sie ihm in seiner Buchbinderei, die im
hintern Erdgeschloß des kleinen Hauses war. Zeitweilig wirkte
Eisenhart allein in seinem Geschäfte, oft auch hatte er längere
Zeit einen Aushilfsangestellten, wenn die Aufträge wuchsen
und drängten. So war auch einmal im Laufe der Jahre
der junge Tessiner Mario Antignelli in die Buchbinderei
des Amadeus Eisenhart gekommen. Er war ein fleißiger,
geschickter Bursche, der an der Arbeit ein künstlerisches Inter-
esse zeigte.

Kam die Tochter seines Meisters ins Geschäft, so hob
er wohl schnell seinen dunkeln Haarschopf einen Augenblick
und ließ seine Augen über die liebliche Gestalt gleiten. Ab
und zu wechselten die jungen Leute ein Scherzwort, oder
Mathilde schnappte, lernbegierig wie sie war, ein paar
Broden Italienisch auf. Oft auch fand sich ein Augenblick
des Blauderns vor oder nach der Arbeitszeit. Immer dichter
spannen sich zwischen dem blonden Mädchen und dem braunen
Burschen die Fäden herzlicher Zuneigung, bis eines Tages
Marios feuriges Geständnis den Strom der großen Liebe
in Mathildens Herz erschloß und sie versprach, die Seine
zu werden.

In ihrem reinen, jungen Glücke traten die beiden vor
den Vater. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel wirkte die
Kunde auf den alternden Eisenhart. Alles schien ihm auf